

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 51 Gießen, Sonntag, 4. Advent, den 23. Dezember 1917 6. Jahrg.

Friede auf Erden!

Evangelium des Lukas 2, 14. Friede auf Erden!

Das deutsche Gemüt hat die Weihnachtsfeier wunderbar ausgestaltet. In den Weihnachtsbildern unserer Künstler von Albrecht Dürer über Ludwig Richter hinaus bis zu Otto Abbelohde und Rudolf Schäfer kommen deutsche Frömmigkeit und deutsche Innigkeit reizvoll zur Geltung. In alten Weihnachtsliedern, von Menschen erdacht, deren Namen im Winde verweht sind, sind Morgenland und Abendland, Israel und Deutschland, miteinander in Einklang gebracht. Kurz, bevor das Jesuskind geboren wurde, so erzählt eins dieser Lieder, ging Maria durch einen Dornenwald. Der hatte in sieben Jahren kein Laub getragen, nun trugen die Dornen mit einem Male wieder Rosen. Ein anderes Lied schildert den Gang des trauten, hochheiligen Paares über das Gebirge nach Bethlehäm. Es ist kalter Winter, bei einem Bauern klopfen sie an um Nachtherberge. Der Mann führt das Paar in den Stall, aber er sagt zu seiner Frau: Mach ein gutes Feuerlein, daß diese armen Leutelein erwärmen sich. Am Feuer kocht Joseph dem neugeborenen Kinde einen Brei und schnitzt ihm aus einem Span einen Löffel.

Alle diese Bilder und Lieder, so schön sie sind, passen heute nicht recht in unseren Gedankenkreis. Die Zeit ist viel zu eisern. Wenn sich die Menschen mit Riesengeschützen, Gasangriffen und Handgranaten bekämpfen, wenn Nation mit Nation um Sieg oder Untergang ringt, so müssen Kunst und Dichtung weit draußen vor unserer Tür stehen bleiben. An diesem Weihnachtsfeste müssen wir unsere Gedanken ganz auf die eigentliche Bedeutung des Festes, nicht auf die Nebendinge richten, und das ist der Kern unseres Festes, daß wir einen Heiland haben, der alle Not zu Ende bringt. Seinem Friedenszepter müssen wir uns beugen. Solange die Menschen ihm aber widerstreben und von der Macht- und Geldgier, mit einem Worte, von der Sünde beherrscht werden, solange auch wird Luthers Wort gelten: Diese Erde ist ein unseliges Uebel, und des Weinens ist kein Ende, bis daß wir in die Grube verscharret werden.

In der Weihnachtsnacht des Jahres 1915, so hat ein unserer Gemeinde angehöriger Kämpfer an die Seinen geschrieben, hat in Flandern eine deutsche Militärkapelle im Graben allerlei Weihnachtsmelodien gespielt.

O du fröhliche, o du selige — Stille Nacht, heilige Nacht — Ich steh an deiner Krippe hier, und wie diese schönen Weisen alle heißen, so erklang es hinauf zum klaren Sternenhimmel. Und siehe da, die Engländer traten aus der Deckung heraus, stellten sich auf den Rand des Grabens, die Unseren machten es ebenso, alle lauschten sie ergrißen den reinen Klängen, niemand griff zur Waffe. Friede auf Erden, so zog es durch die Herzen der Krieger, die in den vorausgegangenen Monaten so manchen guten Kameraden und lieben Freund hatten sterben sehen. Friede auf Erden! Für die Dittfont geht dieses Wort nun in Erfüllung. Wir wollen beten, daß es bald über das ganze in Flammen rauchende und in Blut getauchte Kampfgebiet hinwegtönen werde, das uralte, verheißungsvolle, selige Gotteswort: Friede auf Erden!
S. B.

Wie man vor zwei Menschenaltern in Gießen Weihnachten und Neujahr gefeiert hat.

Die alte Zeit ist nicht immer eine gute Zeit gewesen, vor 80 Jahren jedoch haben die Gießener Einwohner äußerlich Weihnachten und Neujahr besser feiern können, als es uns diesmal, im vierten Kriegswinter, möglich ist. Man lebte damals im Ueberflusse, und die Waren aller Art waren billig. Nach der amtlichen Preisliste kosteten in den Jahren 1837—1841 hier das Pfund Ochsenfleisch 11 Kr., Schweinefleisch 11¼ Kr., Schinken 20 Kr., geräucherter Speck 20 Kr., Butter 16 Kr., Weizenmehl 5 Kr. Zuckerwaren waren in reicher Fülle zu bekommen. So empfahl der Konditor Moritz Höpfner auf dem Seltersberg Marzipan, Anisgebäckenes, Speculatus und fügte hinzu: „Ich glaube auch hier mir schmeicheln zu können, allen Forderungen meiner verehrten Abnehmer aufs Beste zu entsprechen.“ Als er bald darauf starb, übernahm sein Sohn Adolf das Geschäft, der auf Bestellung alle Sorten von Torten, Aufsätzen und Pyramiden zu Weihnachten anfertigte. Auch er wird veranstaltete eine Weihnachtsausstellung von Konditoreiwaren. Kurz vor dem Feste wurden fette Schweine in Menge angeboten. F. Vunker auf dem Schiffsberg machte am 16. Dezember 1840 bekannt: „Ich bin Willens, meinen 3jährigen Fassetochsen zu schlachten, hiervon sind noch 2 Viertel zu verkaufen und wird davon das Pfund zu 6 Kr. abgegeben.“

Sobald sich noch Liebhaber gefunden haben werden, so kann der Dohse noch vor Weihnachten oder auch in der Woche nach Weihnachten geschlachtet und Bestellungen bei Hrn. Matthäus Weidig auf dem Neuenweg gemacht werden.“ Gehungert haben demnach vor zwei Menschenaltern die Gießener nicht.

Aber nicht nur für die materiellen, sondern auch für die geistigen Bedürfnisse war gesorgt. Die Buchhändler Hener und Rieder empfahlen gute Jugendschriften, unter denen namentlich die Bücher von Franz Hoffmann und die kleinen Schriften des Schliger Kirchenrates Schlez beliebt waren. 1840 gab der Kreisrat Knorr bekannt: „Um den durch das Freveln der sogenannten Christbäumchen in den Waldungen verursacht werdenden Schaden zu verhüten, werden auf Anordnung der Forstbehörde dazu geeignete Bäumchen gehauen und von der städtischen Behörde dahier abgegeben werden. Man bringt dieses mit dem Bemerkten zur Kenntnis der hiesigen Einwohner, daß nicht legitimierte Besitzer solcher Bäumchen nach der bestehenden Vorschrift werden bestraft werden.“ Die Bezeichnung „sogenannte Christbäumchen“ scheint darauf hinzudeuten, daß die Sitte, Christbäume im Hause aufzustellen, damals in Gießen noch neu war.

An Weihnachtsvergünstigungen fehlte es nicht. Im „Buschischen“ Gartensaal fand alljährlich am zweiten Weihnachtstag „vollständige Harmoniemusik“ statt. Bei einem am 20. Dezember 1840 dort veranstalteten Konzert trug ein Gießener Gesangverein das Lied vor: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein“. Dieses Lied, das bekanntlich von Nikolaus Becker gedichtet ist, wurde damals im ganzen deutschen Lande mit großer Begeisterung gesungen. Es entstand, als in dem angeführten Jahre die Franzosen Lust bezeugten, das linke Rheinufer in ihr Gebiet einzubeziehen. Das schöne Lied war ein flammender Protest gegen dieses Verbrechen.

In jedem Jahre dieser Zeitperiode erließ der Kreisrat kurz nach Weihnachten die Bekanntmachung: „Das Verbot des Schießens in der Neujahrnacht, welches nach allerhöchster Verordnung bei einer Strafe von 10 Reichthalern untersagt ist, wird hierdurch in Erinnerung gebracht. Einer gleichen Strafe unterliegt das Legen oder Losbrennen von Kanonenschlägen innerhalb der Stadt und deren Umgebung. Sodann wird das Verbot des Singens und des Schreiens auf der Straße ebenfalls eingeschärft und verordnet, daß alles Zusammenrotten und truppweise Gehen, sowie Hin- und Herziehen auf der Straße mit einer Strafe von 1—5 Gulden geahndet werden wird und alle Kinder und Lehrlinge von 6 Uhr gedachten Abends an bei einer gleichen Strafe von der Straße sich entfernt zu halten haben.“

Man war damals in Gießen sehr streng, und doch gelang es nicht, dem Lärm in der

Neujahrnacht Einhalt zu gebieten. Noch heute wogt in die,er Nacht das „Lustgebräu“ durch unsere Straßen.

Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kap-
pesser in Darmstadt.

32. Allerlei Gestalten und Geschichten aus meiner Kindheit.

Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören in dem ewig gleichen Gang des Uhrwerks, genannt Menschenleben, der findet auch in der ländlich kleinen Dorfgemeinschaft den Stoff zum Drama, wie zum Lustspiel, so gut wie draußen in der großen Welt. Diesen Satz finde ich bestätigt, wenn ich an so manche Gestalt aus meiner Kindheit zurückdenke und mir vergegenwärtige, was in dem Dorfe, in dem ich vor mehr als 88 Jahren geboren bin, geschehen ist, sowohl in den Tagen, da ich noch ein Knabe war, als auch in der Zeit, ehe ich geboren war.

*

Mein Geburtsort Jugenheim in Rheinhessen gehörte vor der französischen Revolution dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken. Als dieser 1794 vor den anrückenden Franzosen fliehen mußte, übertrug er seinen Jugenheimer Besitz seinem Oberamtmanne Geheimerat Handel. Es wurde erzählt, daß der fliehende Fürst seine Habe dem Beamten geschenkt habe. Viel glaubhafter erscheint mir die andere Erzählung, daß es sich um einen gesetzlich verkauften Scheinverkauf handelte, vielleicht unterstützt durch einen Barvorschuß von Seiten des als guter Hauskaltter bekannten Oberamtmanns. Damals als noch ganz Europa in Waffen gegen Neufrankreich stand, war eine Rückkehr zur alten Herrschaft noch nicht ganz ausgeschlossen. Nachdem jedoch der Fürst nach einer Nachricht durch Sturz mit dem Pferde, nach einer anderen in einem Duell sein Leben eingebüßt hatte, die Erbprinzeßin mit einer Anzahl Notabeln von der wütenden Emence unter schweren Mißhandlungen nach Metz verschleppt worden war und der Erbprinz auf der Radolzburg bei Nürnberg sang- und klanglos ohne Leibeserben aus dem Leben geschieden war, da konnte es ja leicht geschehen, daß aus dem Provisorium ein Definitivum wurde, dem zu widersprechen niemand mehr vorhanden war. Der Handelsche Besitz kam dann an den früheren Jugenheimer Bürgermeister und Hauptmann der Bürgermiliz Bogt, der zuletzt Ortseinnehmer war. Wie sehr damals der Bodenwert gesunken war, das zeigt sich daran, daß der ganze Besitz, ein fast neues Herrschaftshaus mit ausgedehnten Wirtschaftsgebäuden (letztere jetzt Gemeindebesitz zu Schul- und anderen Zwecken) nebst 6 Morgen angrenzendem Gelände um die Summe von ich glaube 4000 Gulden an den neuen Besitzer überging.

Genannter Vogt, ein guter, liebenswürdiger Mann, gebürtig aus Gernsbach in Baden, war ursprünglich als Student der Medizin in Straßburg durch die Wirren der Zeit aus seinem Lebensweg herausgedrängt worden und wohl dadurch in unsere Gegend gelangt, weil das nahe Sprendlingen mit St. Johann seit 1707 bis zur staatlichen Umwälzung am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Zepher des Markgrafen von Baden stand. Seine kriegerischen Taten als Hauptmann der Zivilgarde zu Mainz besang ein Jugenheimer Landsmann in einem Gedicht, das begann:

March, vorwärts schrie der Vogt,
Den Degen in der Hand,
So stolz, als trüge er,
Das große Ordensband.

Des weiteren wurde berichtet, wie er eines Tages die Hauptwache bezogen und, dort angekommen, nur den Tambour hinter sich erblickt habe, weil die anderen alle unterwegs ausgekniffen waren. Diese mußten durch die Polizei aus den Wirtshäusern und sonst woher wieder zu ihrer Pflicht herangeholt werden.

*

Auch des langjährigen Bürgermeisters Maul, der allgemein der Hirschwirt genannt wurde, kann ich mich noch erinnern. Seine Tochter, die manchmal in unser Haus kam, hieß Hirschwirts Luwis. Maul war ein leidenschaftlicher Schnupfer, führte aber aus Sparsamkeit keine eigene Dose, sondern wußte, oft mit drolligen Praktiken, anderer Leute Dosen seiner Leidenschaft dienstbar zu machen. Wenn mein Vater wegen Bedarfs des Haushalts nach Mainz fuhr, pflegte er jedem von uns Kindern einen mürben Kreuzerwed mitzubringen, außerdem in einer grauen Düte ein wenig Schnupftabak, den er in eine alte Perlmutterdose auf seinem Schreibtisch ansteuerte. Dann fühlte allemal am Tage nachher der Nachbar das dringende Bedürfnis, sich bei dem Pfarrer allerlei Belehrung zu holen. In meines Vaters Studierstube auf- und abwandelnd, griff Maul immer wieder nach der Dose, und wenn in kurzem der Vorrat ausgeschmupft war, klaubte er noch mit den Nägeln nach einzelnen Körnchen in den Winkeln, um sie seiner Nase zuzuführen. Den alten Lehrer Seebrich, der den Riesenbedarf für seine Nase, mit allerlei Surrogaten angefangt, in dickhäuchigen Flaschen aufstapelte, klopfte er ans Fenster, um sich mit ihm über ein Langes und Breites zu unterhalten, während er fleißig in dessen Dose griff.

*

Der Name Maul spielt noch ein anderes Mal in die Geschichte meiner Familie. Als mein Vater als neuernannter Pfarrer 1830 in der Kirche zu Jugenheim feierlich in sein Amt eingeführt wurde (das geschah etwa zwei Monate, bevor ich zur Welt kam), da war meine Mutter allein zu Hause geblieben, um

das Festmahl für die zahlreichen Gäste zu bereiten. Da brachte man ihr die Schreckensnachricht, droben in der Mühle meines Onkels sei ihr Sohn, mein ältester Bruder, der ohne Aufsicht dort spielte, von der Scheuer gefallen, als er Futter für das Schälchen holen wollte, und liege wie tot da. Alles liegen lassend, rannte sie dahin, um nach dem Unglückswurm zu sehen, der übrigens mit einer Beule am Kopfe davongekommen war. Bei ihrer Heimkehr harrete ihr aber noch eine größere Ueberraschung, indem der Braten, das Hauptstück des Festessens, vom Herd verschwunden war. Erst viel später sicherte die Wahrheit durch, daß bei den offen gebliebenen Türen der Jagdhund des Schälchens Maul, der ein ebenso eifriger Kirchenvorsteher wie Jäger war, die Gelegenheit zu einem Einbruch benutzt hatte. Die, welche ihm dann seine Beute abjagten, mögen wohl gedacht haben, daß diese sich zum Festbraten nicht mehr eigne. (Schluß folgt.)

Offener Brief an die im Felde stehenden Glieder der Lukasgemeinde.

Diese Nummer unseres Gemeindeblattes geht mit der folgenden hinaus in das Kampfgebiet an Euch, die im Felde stehenden Glieder der Lukasgemeinde, und so sei es mir, dem Pfarrer der Gemeinde, gestattet, an Euch im Namen der Gemeinde einige Worte zu richten. Eine kleine Gabe wird unserer Sendung beigelegt sein. An der Beschaffung dieser Liebesgabe haben verschiedene Gemeindeorgane mitgewirkt. Kirchenvorstand und Gemeindevertretung haben bereitwilligst ihre Zustimmung zu diesem Unternehmen gegeben. Der Frauenverein hat unter der Leitung seiner Vorsitzenden, der Frau Professor Böpprich, die mit ihrer Umsicht, mehr noch mit ihrem Herzen an der Sache beteiligt ist, die ganze Arbeit in die Hand genommen. Einige der Frauen haben, unterstützt von jungen Mädchen, bei den Gemeindegliedern das erforderliche Geld gesammelt, und die Konfirmanden, Knaben wie Mädchen, haben sich ohne Ausnahme daran beteiligt, die Adressen einzusammeln.

Es ist nicht das erstemal, daß ich mit Euch während dieses Krieges in Beziehung trete. Bin ich doch mit den meisten von Euch eng verbunden. Sehr viele unter unseren jungen Krieger habe ich konfirmiert. Diese, meine früheren Konfirmanden, haben mir oft aus dem Felde geschrieben. Nicht immer konnte ich jedem einzelnen antworten, da die Arbeit von Tag zu Tag so sehr drängt. Viele von Euch habe ich getraut. In vielen Fällen habe ich bei der Taufe von Kindern oder bei herben Verlusten an Freud und Leid derer, die jetzt für uns kämpfen, Anteil genommen.

Ich könnte an dieser Stelle Euch herzlichen Dank dafür sagen, daß Ihr mit starker Hand seit Jahr und Tag das Vaterland verteidigt und uns beschützt habt, aber ich

halte mich hierzu nicht für berufen. Nur der Kaiser und seine Truppenführer haben das Recht, zu unseren sieggewohlenen Kriegern Worte der Anerkennung zu sprechen, und wen verdriest es nicht, wenn in Parlamenten oder in anderen Versammlungen ein Redner nach dem anderen, gewissermaßen von hoher Warte, Worte des Dankes an das Heer richtet, als sei es sein und nicht des Kaisers Heer? So viel nur sage ich: wir in der Heimat wissen, was Ihr geleistet habt und noch leistet, wir wissen, daß eine Stunde, die Ihr während des feindlichen Trommel- feuers im Unterstand zubringt, mehr wiegt als drei Jahre Kriegsvorsorge. Wir denken an Euch zu jeder Zeit. Wir halten keinen Gottesdienst, ohne daß wir Euer in der Predigt gedenken und ohne daß wir beten, daß Gott der Herr Euch wieder gesund nach Hause zurückführe.

Von ganzem Herzen sehnen wir uns danach, daß Ihr recht bald nach erlangtem Sieg und Frieden in die Heimat zurückkehrt und tatkräftig mithelft, unser Vaterland im Innern neuzugestalten. Ihr seid zu dieser Aufgabe in erster Linie berufen, einer Aufgabe, die unendlich schwer sein wird. Wir werden in Handel und Industrie, im Staatsdienst und in der sozialen Arbeit, in Kirche und Schule von neuem anfangen müssen, und die besten werden uns dabei fehlen. Einstweilen sieht es bei aller Hingabe unseres Volkes und bei aller Entschlossenheit, auszuhalten, nicht erfreulich bei uns aus. Es gibt Leute, die jetzt in wohlgeheizten Versammlungsräumen pathetische Reden über das Thema halten, wie man den Siegeswillen unseres Volkes stärke, zur selben Zeit, da Ihr die Engländer aus dem Vorgelände von Cambrai hinauswerft, den Franzosen jeden Durchbruchversuch verleidet und dadurch wahrlich Euren Siegeswillen bekundet. Ein furchtbares Unheil ist der Kriegswucher. In Bayern muß man jetzt ein Gesetz machen, das es denen, die große Kriegsgewinne gemacht haben, verwehrt, allzu viel Boden anzukaufen, damit nicht der bodenständige, fromme, vaterländisch gesinnte Bauernstand beeinträchtigt wird. Neben diesem Ernst zeigt sich auch viel empörender Leichtsinns. Es gibt noch deutsche Städte — Gießen zählt nicht mehr in ihre Reihe —, in denen man Vergnügungen zum Besten der Kriegsbeschädigten veranstaltet. Auf Liebhaberbühnen macht man brave Schüler zu schlechten Schauspielern, übt mit Kindern Vieder und Tänze ein, während Ihr in der Winternacht scharfen Auges nach dem Feinde ausspäht und so mancher Schwerverletzte, der einst auf Wanderungen über Berg und Tal die Füße regte, froh wäre, wenn er nur an seinen Krücken gehen könnte. Wir können Gott nur bitten, daß er unserem Volke einen anderen Geist gebe. Von Euch, so hoffen

wir, wird diese Neugeburt ihren Ausgang nehmen. Wir hoffen auch, daß durch Euch unser kirchliches Leben einen neuen Aufschwung nehme. Männer, die so oft dem Tode in das Auge gesehen haben, Jünglinge, die vor Verdun und in Flandern zu Männern herangereift sind, können niemals Gottesleugner werden.

Ich schreibe diesen Brief am Tage nach dem dritten Adventssonntage. Gestern nachmittag wurde hier bekannt, daß unsere Heeresleitung mit den Russen einen vierwöchentlichen Waffenstillstand abgeschlossen hat. Dieser Waffenstillstand ist der Vorbote des Friedens. Gott gebe, daß wir bald Frieden auf allen Fronten bekommen und daß wir Euch, die Streiter für Kaiser und Reich, für Vaterland und Volkstum, in der Heimat als Sieger willkommen heißen können, wenn im Frühling die Schneedecke, die jetzt das Land bedeckt, geschmolzen ist, und die ersten grünen Spitzen an Baum und Strauch hervorkommen.

Mit herzlichem Gruße
Heinrich Bechtolsheimer,
Pfarrer der Lukasgemeinde.

Kleine Mitteilungen.

Wer die hiesige Stadtkirche besucht, hat auch schon das Lutherbild gesehen, das an der Längswand, vom Altare aus gesehen, links hängt. Dieses Bild stammt aus dem Anfang der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts und ist ein Geschenk des Gesangsvereins „Liederkrantz“. Dieser Verein veranstaltete am 5. Dezember 1841 im Klubsaale ein Konzert, dessen Erlös schon im voraus zur Anschaffung eines wertvollen Lutherbildes bestimmt war. Man ließ eine Subscriptionsliste in der Stadt herumgehen, um möglichst viele Besucher zu gewinnen. In der G. F. Heberschen Universitätsbuchhandlung wurde die Eintrittskarte — das Billett, wie man damals sagte — zu 30 fr., an der Kasse zu 36 fr. verkauft. Bei dem Konzerte gingen 340 fl. ein. Nach Abzug von 24 fl. 18 fr. Unkosten wurden 315 fl. 42 fr. bei der hiesigen Spar- und Leihkasse angelegt, und der Vorstand des „Liederkrantz“ tat unverweilt die nötigen Schritte zur Anschaffung des Bildes.

Kirchliche Anzeigen.

4. Advent. 23. Dez. Stadtk. 9½: Pfr. Mahr. — Johannesk. 9½: Pfarrassistent Reuning.

1. Weihnachtstag. Stadtkirche. 9½: Pfr. Schwabe. 5: Pfarrass. Reuning. — Johanneskirche. 9½: Pfr. Ausfeld. 5: Pfr. Bechtolsheimer.

2. Weihnachtstag. Stadtk. 9½: (Abendmahl) Pfr. Mahr. 5: Pfr. Schwabe. — Johannesk. 9½: (Abendmahl) Pfr. Bechtolsheimer. 5: (Lit. Gottesdienst) Pfr. Ausfeld.